

XI.

Montag, 31. Juli 1922

Es wurde geübt:

Schiller "Wilhelm Tell" IV. Akt, 2. Szene.

(Edelhof zu Attinghausen. - Der Freiherr, in seinem Armsessel sterbend. Walter Fürst, Stauffacher, Melchtal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walter Tell, kniend vor dem Sterbenden.)

Dr. Steiner: Es kommt darauf an, daß man auch im weiteren Sinne aus dem Menschen herausholt das, was künstlerische Gestaltung der Sprache in Rezitation und Deklamation ist. Die Laute muß man ja ohnehin aus der Sprache herausholen. Wenn es aber nun weiter zum wirklichen Deklamieren des Epischen, Lyrischen oder Dramatischen kommt, dann geht es natürlich auch mehr an die menschliche Wesenheit heran. Und dann muß man wissen, daß eigentlich alles Sprechen sich abspielt zwischen dem Atem und der Blutbewegung. Und zwar ist maßgebend dafür, daß der Puls, der die Blutbewegung konstituiert, viermal so oft bei einem normalen Menschen schlägt, als ein Atemzug geht: 18 Atemzüge in der Minute durchschnittlich und 72 Pulsschläge.

Nun entspricht auch im normalen Sprechen ganz genau ein viermaliger Pulsschlag einem einmaligen Atemzug. Das gibt die Verteilung des Vokalischen und Konsonantischen. In einer normalen Sprache wären demnach auch viermal so viel Konsonanten als Vokale. Und man würde dann gewissermaßen am selbstverständlichsten, gemessensten sprechen, wenn man so sprechen würde, daß man dieses Verhältnis des Vokalischen (Atem) zum Konsonantischen (Blutvibration) auch festhält (wie 1 : 4).

Nun ist dieses natürlich nicht bei allen Wörtern der Fall. Aber gerade dadurch bekommen die Wörter ihre Gefühlsschattierung.

Wenn Sie das Wort "Groll" aussprechen, so haben Sie so ein Wort, das am gemessensten ausgesprochen werden kann rein durch die Lautgestaltung. Damit es so sein kann, wird eben das l verdoppelt.

Bei den meisten Wörtern ist es so, daß man die Atmung betont. Daher sind diejenigen Wörter, ich möchte sagen, die eigentlichen Sprechwörter, die aus einem Vokal und drei Konsonanten bestehen, zum Beispiel "Wurm", "Mensch" usw. Sie können merken, wenn Sie dann in einem einsilbigen Worte nur zwei Konsonanten haben, wie Sie dieses Wort gegen den Atem hin ziehen, aus sich herausziehen.

Und das gibt dann den verschiedenen Sprachen ihren besonderen Charakter. Wo sehr viele Konsonanten sind, wird durch die Sprache selbst alles herangebracht ans Blut, wo viele Vokale, alles mehr an den Atem und damit an die Überlegung.

Die Einsicht in dieses ist nun die Grundlage für das dramatische Sprechen, das sich ja aus der Situation ergeben muß.

Versuche ich, die V o k a l e zu betonen und damit l a n g s a m zu sprechen, so wende ich mich dem A t e m zu.

Akzentuiere ich stark die K o n s o n a n t e n und spreche s c h n e l l, so wende ich mich dem B l u t e zu.

Merken Sie nun, wie Sie durch diese Beobachtung feine Schattierungen im dramatischen Sprechen herausbekommen. Sie werden im allgemeinen das, was stark überlegend ist, langsam sprechen und

dabei vokalisieren. Was aus dem Affekt heraus gesprochen ist, aus der Emotion, das werden Sie schnell sprechen und die Konsonanten betonen.

Nun kann es aber auch vorkommen, daß man diese allgemeinen Regeln dann, wenn der Mensch stark außer sich kommt, wenn also das Außer-sich-Kommen angedeutet werden soll, ins Gegenteil verkehrt. G e d a n k e n werden im allgemeinen vokalisierend und langsam gesprochen werden. Soll ich aber andeuten, daß der, der sie spricht, so an einer Art Ideenflucht leidet, außer sich ist, so daß e r nicht die Gedanken hat, sondern die Gedanken ihn haben, so muß ich zum konsonantierenden und schnellen Sprechen übergehen. Nicht wahr, der Zuhörer, der ist naiv, der hört also das Naturgemäße. Darum wird der, der auf der Bühne langsam phantasiert, nie den Zuhörer befriedigen, sondern nur einer, der schnell phantasiert.

Das Umgekehrte ist der Fall, wenn der W i l l e in Betracht kommt, die Affekte, Emotionen. Solange ich noch ein leidlich gesunder Mensch bin, muß ich dann schnell und konsonantierend sprechen. Bin ich aber schon halb tot, wie hier Attinghausen, den schon der Wille hat, nicht er den Willen, so muß ich gerade in diesem Zustand vokalisierend und langsam sprechen, wenn ich auf den naiven Zuhörer wirken will; denn der empfindet unbewußt die Sache genau so, wie wir sie hier besprochen haben. Und wenn Sie zum Beispiel also einen Kerl haben, der etwas Starkes erlebt hat und kommt, das zu berichten, da überwiegt nicht die Überlegung über den Inhalt dessen, was er erlebt hat, sondern der Wunsch, es mitzuteilen. Dann muß er schnell sprechen und konsonantieren. Bei dem aber, der nun zuhört, müssen wir uns klar sein darüber, daß er in der ganz entgegengesetzten Stimmung ist. Auch wenn ihn das stark erschüttert, was er hört, muß er erst die Überlegung gebrauchen, um die Sache überhaupt zu fassen. Er wird also unter allen Umständen zunächst langsam und vokalisierend sprechen. Und besonders dramatisches Leben kommt nun hinein, wenn der Zuhörende vom langsamen, vokalisierenden Sprechen allmählich zum schnellen, konsonantierenden Sprechen übergeht. Denn damit zeigt er, daß er Interesse gefangen hat und versteht. Mit der Sprachgestaltung zeigt er das! Das aber nimmt wieder dem Mitteilenden, der da angekommen ist, die Aufregung, und er wird beruhigt, indem er merkt, er hat Verständnis gefunden. Und so fängt er an, allmählich überzugehen ins vokalisierende und langsamere Sprechen.

So haben Sie den dramatischen Dialog in der Sprachgestaltung darinnen, wenn Sie dieses beachten.

Der darauffolgende Monolog muß dann kontrastiert werden, muß sich abheben von dem, was vorausgegangen ist.

---

XII.

Dienstag, 1. August 1922

Wiederholt als Übung:

Schiller "Wilhelm Tell" IV. Akt, 2. Szene.